

5 Sprachliche Variation

Ich glaube auch nicht, dass man es verliert. Manchmal wendet man den Dialekt an, manchmal nicht, man ist ein bisschen ein Chamäleon.

Draw-a-map-task Nahraum, Proband PB52 über den Dialektgebrauch seines Sohnes

Vorliegende Forschungsarbeit interessiert sich im Kern dafür, wie dialektale Varianten, die von Sprecherinnen und Sprechern diskursiv verhandelt werden und dementsprechend als soziosymbolisch relevant eingestuft werden können (vgl. dazu Kap. 12.2.3), objektsprachlich verwendet werden: Gefragt wird konkret nach dem situativ variierenden Sprachgebrauch und nach dessen Anbindung an aussersprachliche Faktoren (vgl. dazu Kap. 13). Eine solche Fragestellung zielt auf die Erfassung, Beschreibung und Interpretation sprachlicher Variation, weshalb diese Thematik nun ausführlich diskutiert werden soll. Zunächst (Kap. 5.1) wird ein wissenschaftsgeschichtlicher Blick auf den Umgang mit sprachlicher Variation geworfen, der in die Beschreibung der sogenannten *third-wave*-Soziolinguistik mündet, die für vorliegenden Beitrag konzeptuell wichtig ist. Anschliessend (Kap. 5.2) wird der für die *third-wave*-Soziolinguistik konstitutive Aspekt der gesellschaftlich konstruierten sprachlichen Bedeutung thematisiert: Diskutiert werden in diesem Zusammenhang hauptsächlich das Konzept der *Indexikalität* und jenes des *enregisterment* (Kap. 5.2.1 und 5.2.2).

5.1 Variation als soziale Praxis

Wie in vielen (sprach)wissenschaftlichen Forschungsbereichen wird derzeit auch in der Variationslinguistik ein konstruktivistischer, prozessorientierter Ansatz bezüglich der Beschreibung und Interpretation von Sprache und Sprachgebrauch postuliert. Paraphrasiert werden kann diese aktuelle Konzeption in Anlehnung an die Monographie von Eckert (2000) mit «sprachliche Variation als soziale Praxis». Zentral dabei ist die Annahme, dass Sprecher durch den Gebrauch sprachlicher Varianten gesellschaftliche Bedeutung konstruieren. Der Sprecher fungiert in dieser Lesart als «linguistic agent», die Sprache als «building of meaning» und die Gesellschaft als «mutually engaged in a meaning-making enterprise» (Eckert 2000, S. 4).

Die Forschungsrichtung, die sprachliche Variation als (eine) Ressource für die Konstruktion gesellschaftlicher Bedeutung konzipiert, wird übereinstimmend als *third-wave*-Soziolinguistik bezeichnet (vgl. etwa Lacoste et al. 2014a,

S. 6; Moll 2014, S. 209–212). Die *third-wave*-Soziolinguistik wendet sich ab von der deterministischen Soziolinguistik erster Stunde, die Sprecher als Repräsentanten sozialer Kategorien konzeptualisierte und versuchte, Korrelationen zwischen Sprechergruppen und sprachlichen Varianten zu finden. Sie übt grundsätzlich Kritik daran, Sprecher in Gruppen zu teilen und mit sozialen Merkmalen zu versehen, da dies den Eindruck entstehen lassen könnte, dass Sprechern solche sozialen Merkmale fix angehören. Überdies übt sie Kritik daran, dass man – sobald man Korrelationen zwischen Sprechergruppen und Varianten finde – nicht wisse, welche Bedeutung diese Varianten für die Sprechergruppen hätten und schlägt darum eine konträre Position vor: Vielmehr, als davon auszugehen, dass soziale Merkmale und damit auch Aspekte der sozialen Identität den Sprechern per se zukommen, sei davon auszugehen, dass Sprecher ihre soziale Identität mittels Sprache aushandelten. Es ist also eher danach zu fragen, wie Sprecher Kategorien sozialer Identität konstruieren. Sprecher fungieren in dieser Lesart nicht als Repräsentanten sozialer Kategorien, sondern als Konstruktoren derselben (Kristiansen und Jørgensen 2005, S. 292). Sie gestalten sie mit ihren persönlichen Sprach- und Identitätshandlungen mit:

In the move from the first to the third wave of variation studies, the entire view of the relation between language and society has been reversed. The emphasis on stylistic practice in the third wave places speakers not as passive and stable carriers of dialect, but as stylistic agents, tailoring linguistic styles in ongoing and lifelong projects of self-construction and differentiation. It has become clear that patterns of variation do not simply unfold from the speaker's structural position in a system of production, but are part of the active – stylistic – production of social differentiation. (Eckert 2012, S. 97–98)

Diese sogenannte dritte Welle variationslinguistischer Soziolinguistik wird in der Literatur von zwei ersten Wellen abgegrenzt. Die erste Welle wird beschrieben als «a retreat from ethnography to survey studies and from local social categories to the sociologist's primary categories» (Eckert 2012, S. 88). Eckert setzt den Beginn dieser Welle bei Labov (1966) an, dessen Ergebnisse zur standardnäheren bzw. standardferneren (*vernacular*) Realisierung sprachlicher Variablen von unterschiedlichen Autoren in unterschiedlichen Kontexten repliziert wurden. Studien dieser Art zeigten nach, dass Sprachgebrauchsmuster mit Mustern der sozioökonomischen Stratifikation einhergehen (mehr Variation am oberen, weniger Variation am unteren Ende der Hierarchie): Sie führten quantitative empirische Methoden in die Sprachwissenschaft ein und kamen damit zu Ergebnissen, die vorher undenkbar gewesen wären. Die Funktion, die den Sprecherinnen und Sprechern in diesen Anlagen zugewiesen wurde, war dabei allerdings äusserst beschränkt: Sprecherinnen und Sprecher fungierten sozusagen als «human tokens – bundles of demographic characteristics» (Eckert 2012, S. 88). Jegliche sprecherseitige Aktivität und auch Kreativität war von unterge-

ordnetem Interesse, wurde als Unachtsamkeit abgetan oder mit dem Konzept der Selbstreparatur erklärt:

Class, determined according to standard sociological measures, placed individuals passively within a structure that determined their access to standard language and their exposure to linguistic change. Social agency was limited to self-correction as individuals, sensitive to the relative status of class varieties, moved away from the vernacular as they adopted more standard forms in their more careful speech. [...] The first wave treated this within-speaker pattern of variation not as involving a choice between socially meaningful forms, but as the result of self-monitoring to suppress a natural cognitive process. Style, then, was conceived purely as the output of varying attention to speech. (Eckert 2012, S. 88–89)

Die zweite Welle kann beschrieben werden als «moving [...] back to ethnographic methods with a focus on local dynamics» (Eckert 2012, S. 88). Man distanzierte sich von den Kategorisierungen der ersten Welle, die Sprecherinnen und Sprecher sozialen Gruppen zuteilte, die zwar aus wissenschaftlicher Sicht als Erklärungsgrößen für sprachliche Variation galten, bei denen man allerdings nicht wusste, ob sie auch für die Sprecherinnen und Sprecher irgendeine Relevanz besitzen. Die zweite Welle kehrte sich ethnografischen Methoden zu, um näher an die lokalen Determinanten sprachlicher Variation zu gelangen: «These studies sought out local categories that could shed light on the relevance of macrosociological categories for life in the local setting, drawing a direct relation between the social dynamics giving rise to these categories and the use of linguistic variables.» (Eckert 2012, S. 90–91) Den Beginn der zweiten Welle setzt Eckert (2012, S. 91) bei Milroy (1980) an, die in ihrer Monographie über die phonologische Variation in sozialen Netzwerken in Belfast arbeitete. Sie argumentierte – entgegen den Studien der ersten Welle – dafür, dass der Gebrauch des *vernacular* nicht einfach mit natürlichem Sprachgebrauch gleichgesetzt werden könne, sondern dass er vielmehr als Ausdruck einer Identifikation mit einer lokalen oder sozialen Sprechergruppe gelesen werden müsse. Sie suchte in ihrer Studie nach Korrelationen zwischen der Stärke des Netzwerks, dem jemand angehörte, und seinem Gebrauch von Varianten des *vernacular* und konnte zeigen, dass diese Korrelationen in Bezug auf Netzwerke von Frauen aus der Arbeiterschicht sichtbar werden. Interpretiert wurde dieses Ergebnis so, als dass solche Netzwerke einen starken normativen Impetus auf den Gebrauch der Sprache haben (vgl. dazu Eckert 2012, S. 91). Zusammenfassend lässt sich zur zweiten Welle sagen:

The ethnographic studies of the second wave provided a local perspective on the findings of the survey studies of the first wave, making the connection between macrosociological categories and the more concrete local categories and configurations that give them meaning on the ground. But like studies in the first wave, second-wave studies focused

on apparently static categories of speakers and equated identity with category affiliation. But ethnography brought stylistic practice into view, even if these studies did not deal explicitly with the nature of the indexical relations between variables and social categories. (Eckert 2012, S. 93)⁵¹

Die dritte Welle variationslinguistischer Soziolinguistik schliesslich paraphrasiert Eckert (2012, S. 88) als «moving [...] finally back to a focus on meaning»: Zentral dabei sei die Überzeugung, dass sprachliche Variation soziale Identität nicht einfach reflektiere, sondern dass soziale Identität – und auch weitere gesellschaftlich bedeutsame Kategorien – durch die sprachliche Variation erst hergestellt werde (Eckert 2012, S. 93–94). Variation konstituiert in dieser Lesart «a social semiotic system capable of expressing the full range of a community's social concerns» (Eckert 2012, S. 94). Da sich diese Anliegen stetig ändern, kann sprachliche Variation nicht als mit fixen Bedeutungen versehen gedacht werden – und dementsprechend auch nicht die sprachlichen Variablen, die als Träger der Variation fungieren.

5.2 Varianten und ihre Bedeutung

Sprachliche Variablen resp. spezifische sprachliche Varianten fungieren als zentrale Träger der Variation, die im Kontext der *third-wave*-Soziolinguistik als indexikalisches System⁵² beschrieben werden kann. In diesem Zusammenhang wird zuerst genauer auf das Konzept der *Indexikalität* eingegangen (Kap. 5.2.1): Was ist darunter zu verstehen? Wie ist es näher zu beschreiben? Anschliessend wird der Frage nachgegangen, wie Varianten überhaupt zu ihrem indexikalischen Charakter kommen. Dieser Prozess wird mithilfe des *enregisterment*-Konzepts modelliert.

⁵¹ Eckert 2012, S. 91, weist darauf hin, dass bereits in der ersten Welle variationslinguistischer Soziolinguistik eine Art «indexical value» mitgedacht war: Labov hätte oft darauf hingewiesen, dass das *vernacular* einen sogenannten «local value» hätte, und auch andere Autoren erklärten Variation oder Wandel von Sprache u. a. mit den sozialen Attribuierungen und Bewertungen der Sprecher. Doch die Idee, dass v. a. der Sprecher als Akteur – mit seinen Ideen und Bewertungen – Sprache steuert, war zu wenig ausgeprägt, als dass sie theoretisch breit diskutiert worden wäre.

⁵² «Thus, variation constitutes an indexical system that embeds ideology in language and that is in turn part and parcel of the construction of ideology. This concept leaves us with a new (that is, an additional) enterprise of studying variation as an indexical system, taking meaning as a point of departure rather than the sound changes or structural issues that have generally governed what variables we study and how we study them.» (Eckert 2008, S. 454)

5.2.1 Indexikalität

Die Thematik der *Indexikalität*, die etwa paraphrasiert werden kann als «[t]he link between an expression or form and what it meaningfully stands for» (Coup-land 2007, S. 22), wurde von Silverstein (1976/1995) in die variationslinguistische Soziolinguistik eingeführt. Silverstein wiederum orientierte sich an Peirce (1960) und seiner grundlegenden Unterscheidung semiotischer Relationen in *Index*, *Ikön* und *Symbol* (vgl. dazu Johnstone et al. 2006, S. 81; Johnstone 2017, S. 15). Bezüglich der Indexikalität von sprachlichen Zeichen besteht derweil Übereinstimmung darüber, dass sprachliche Zeichen keinen starren und mono-dimensionalen indexikalischen Wert haben, sondern dass ihr indexikalischer Wert immer wieder aufs Neue konstituiert wird (Eckert 2012, S. 94; Auer 2013, S. 12). Grundlegend für das Verständnis der Veränderlichkeit des indexikalischen Werts sprachlicher Zeichen ist Silversteins (2003) Konzept der *orders of indexicality*. Beziehungen zwischen sprachlichen Formen und ihrer Indexikalität, d. h. ihrer gesellschaftlichen Bedeutung, können mit Silverstein (2003) auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen (*orders of indexicality*) stabilisiert werden (vgl. dazu Johnstone et al. 2006, S. 80–84). Diese Ebenen entsprechen einer Instanz, die dabei hilft, zu beurteilen, ob sprachliche Phänomene bezüglich ihres indexikalischen Werts angemessen eingeordnet sind. Silverstein (2003) selbst bringt seine Kategorisierung der Indexikalität sprachlicher Phänomene mit jener von Labov (1972) zusammen: Während Labovs (1972) Unterscheidung in *indicators*, *markers* und *stereotypes* einer Untersuchung zum Lautwandel entstammte – die drei Konzepte beschreiben dabei unterschiedliche Stufen der Verbindung von sprachlichen Formen und den ihnen zugewiesenen Bedeutungen – zielt Silversteins (2003) Konzeptualisierung der unterschiedlichen Ebenen von Indexikalität darauf ab, zu beschreiben, wie sprachliche Phänomene zu ihrer unterschiedlichen Indexikalität kommen. Silversteins Taxonomie ist also abstrakter als Labovs, demgegenüber ist Labovs Taxonomie mehr an der zeitlichen Dimension solcher Abläufe interessiert, was Johnstone et al. (2006, S. 81) dazu bringt, die beiden Taxonomien miteinander zu verbinden, da dies erlaubt, besser zu verstehen, wie der Prozess der Erlangung unterschiedlicher Indexikalitätsgrade abläuft. Die Autorinnen und Autoren interessieren sich nun genau dafür: Wie ein sprachliches Phänomen von einer indexikalischen Ebene zur nächsten gelangt (Johnstone et al. 2006, S. 82–83). Johnstone et al. (2006, S. 82) schlagen eine sogenannte *first-order indexicality* für sprachliche Phänomene vor, die – etwa aus einer wissenschaftlichen Aussenperspektive – zwar mit einer gewissen Lokalität oder einer sozialen Gruppe in Verbindung gebracht werden können, die allerdings für die Sprecher dieser Lokalitäten oder Gruppen nicht auffällig sind, «because «everybody speaks that way»» (Johnstone et al. 2006, S. 82). Die Ebene der *first-order indexicality* wird von den Autorinnen und

Autoren in Verbindung gebracht mit Labovs (1972) Kategorie der *indicators* und Silversteins (2003) Kategorie der *n-th-order indexical*. Die nächste Ebene, die die Autorinnen und Autoren vorschlagen, ist jene der *second-order indexicality*, die einer Zunahme an Bewusstheit den sprachlichen Formen gegenüber entspricht: «[F]eatures become available for social work; speakers start to notice and attribute meaning to [the] [...] variants and shift styles in their own speech.» (Johnstone et al. 2006, S. 82) Die soziale Bedeutung, so die Autorinnen und Autoren weiter, werde gespiesen mit kursierenden Ideologien zu den Themenbereichen, mit denen die sprachlichen Varianten verbunden würden. Die Ebene der *second-order indexicality* kann in Verbindung gebracht werden mit Labovs (1972) Kategorie der *markers* und Silversteins (2003) Kategorie der *n + 1-th-order indexical*. Die höchste Ebene, die von Johnstone und Kollegen angesetzt wird, ist jene der *third-order indexicality*: «People noticing the existence of second-order stylistic variation [...] link the variants they are most likely to hear with [...] [x] drawing on the idea that [...] [x and y] are essentially linked [...].» (Johnstone et al. 2006, S. 82–83) Während bezüglich der Kategorie der *second-order indexicality* davon ausgegangen wird, dass die Bewusstheit sprachlicher Phänomene als Index für irgendwie geartete Kategorien erst im Entstehen begriffen ist, wird für die *third-order indexicality* angesetzt, dass dieser Prozess weit fortgeschritten ist und sich Sprecherinnen und Sprecher sprachlicher Phänomene bedienen, von denen sie wissen, dass sie als Index für etwas stehen; Johnstone et al. (2006, S. 83) sprechen hierbei von der Qualität der Varianten als «highly codified». Die Ebene der *third-order indexicality* wird von den Autorinnen und Autoren mit Labovs (1972) Kategorie der *stereotypes* in Verbindung gebracht.

Silversteins (2003) Modell der *orders of indexicality* wurde innerhalb der Soziolinguistik breit rezipiert. Eckert (2012, S. 94) bezeichnet es als

[...] central to the mutability of indexical signs. At some initial stage, a population may become salient, and a distinguishing feature of that population's speech may attract attention. Once recognized, that feature can be extracted from its linguistic surroundings and come, on its own, to index membership in that population. It can then be called up in ideological moves with respect to the population, invoking ways of belonging to, or characteristics or stances associated with, that population. Such an index can be used by outsiders to call up stereotypes associated with the population [...] (Eckert 2012, S. 94).

Sie schlägt allerdings vor, die indexikalischen Veränderungen, die ein sprachliches Zeichen durchläuft, nicht unbedingt als linearen Prozess zu begreifen: «[I]ndexical order is not linear but can progress simultaneously and over time in multiple directions, laying down a set of related meanings.» (Eckert 2012, S. 94) Die indexikalische Bedeutung, die ein Zeichen oder mehrere Zeichen zu einem bestimmten Zeitpunkt aufweisen, beschreibt Eckert (2008) als *indexical field*, das sie als «a constellation of ideologically linked meanings» (Eckert 2012,

S. 94) definiert, welches durch «the continual reconstrual of the indexical value of a variable» (Eckert 2008, S. 464) konstruiert wird.

Variables have indexical fields rather than fixed meanings because speakers use variables not simply to reflect or reassert their particular pre-ordained place on the social map but to make ideological moves. The use of a variable is not simply an invocation of a pre-existing indexical value but an indexical claim which may either invoke a pre-existing value or stake a claim to a new value. (Eckert 2008, S. 464)

5.2.2 *Enregisterment*

Ein weiteres Konzept, das bezüglich der Indexikalität sprachlicher Varianten diskutiert wird, ist jenes des *enregisterment*. Dieses Konzept – dem das Konzept von Silversteins (2003) *orders of indexicality* zugrunde liegt – kann im Kontext des wissenschaftlichen Globalisierungsdiskurses verortet werden (Anderwald und Hoekstra 2017, S. 8): Während innerhalb der Sprachwissenschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erst die Beobachtung prominent diskutiert wurde, dass Globalisierung zur Homogenisierung von Sprache führt, fokussiert man derzeit vermehrt auf solchen sprachliche Strategien von Sprecherinnen und Sprechern, die dieser Homogenisierung entgegenwirken. Die Neuentdeckung bspw. lokaler sprachlicher Formen kann damit als sprachliche Gegenbewegung zur Globalisierung aufgefasst werden (vgl. hierzu den Terminus der *Glokalisierung*, Kap. 1). Zur Beschreibung dieser «sprachlichen Korrelate» (Anderwald und Hoekstra 2017, S. 8) der *Glokalisierung* hat sich das Konzept des *enregisterment* behauptet, das von Agha (2003) vorgeschlagen wurde. Dieses Konzept beschreibt den Prozess «by which indexical links between individual signs and culturally-relevant categories are created. A group of signs that point to the same cultural category or «model of action» is a «register».» (Johnstone 2017, S. 15). Während sich dieses Modell für alle Arten von Zeichen eignet, interessieren wir uns für Zeichen als sprachliche Zeichen und *registers* als eine Art zu sprechen, die mit einer gewissen kulturell relevanten Kategorie (Stil, Ort, Sprache) verknüpft ist. Mit der Wahl des Terminus *enregisterment* grenzt sich Agha (2003) älteren Auffassungen von *Register* gegenüber ab, die Register als etwas Statisches konzeptualisieren. Dem Terminus *enregisterment* kann bereits begrifflich entnommen werden, dass es sich dabei um ein Konzept handelt, das eine prozessorientierte, konstruktivistische Sicht auf Sprache und Indexikalität vertritt:

Agha calls attention to the difficulty of using a count noun, *register*, to talk about what is really a process. Registers only appear to stabilize into describable objects such as «styles», «dialects», or «languages» when people orient them, and people orient to a particular set of forms in certain contexts, for certain reasons. [...] Registers, as countable,

bounded entities, only come into existence when there is some reason for people to reflect on them; in other words, they are only «reflexive». (Johnstone 2017, S. 16)

Register entstehen also erst, so Johnstone (2017, S. 16), wenn es für die Sprecherinnen und Sprecher irgendeinen Grund gibt, sie auch tatsächlich als solche anzusehen. Dieser Prozess ist dabei nicht als bewusster Prozess einzustufen, d. h., er muss den Sprecherinnen und Sprechern nicht bewusst (bspw. auch nicht diskursiv verhandelt) sein, um als *enregisterment* zu gelten (Johnstone 2017, S. 16–17). Um nachvollziehbar zu machen, wie sprachliche Phänomene genau *enkodiert* («enregistered», siehe für die deutsche Übersetzung Auer 2014, S. 15) werden, setzt Johnstone (2017, S. 17) fünf verschiedene Konstituenten dieses Prozesses an:

- A (eine oder mehrere sprachliche Formen oder andere potenziell bedeutungsvolle Grössen)
- wird *enkodiert* mit B (einem Kontext, einer kulturell relevanten Kategorie oder Identität)
- durch C (jemanden, der die sprachliche Form wahrnimmt)
- in Bezug auf D (ein Set von Ideen, das den Link zwischen A und B sinnvoll erscheinen lässt)
- aufgrund von E (einem Set von sozialen und historischen Begebenheiten, die die Art und Weise metapragmatischer Handlungen befördern; d. h. Praktiken, die nahelegen, wie A *enkodiert* werden soll)

Diese fünf Konstituenten können noch weiter spezifiziert werden. In Bezug auf A etwa stellt sich die Frage, welche sprachlichen Formen überhaupt enkodiert werden können. Johnstone (2017, S. 18–19) macht dabei deutlich, dass es sich dabei sowohl um einzelne sprachliche Formen als auch um ein ganzes Set von Formen handeln kann (vgl. die Diskussion um die sprachlichen Korrelate von Stilen, Kap. 6.2). Gleichzeitig kann – auf Hörerseite – sowohl eine einzelne sprachliche Form wie auch eine Konstellation von Formen als Teil eines Registers wahrgenommen werden. Bezüglich der Frage, mit welchen Registern eine sprachliche Form in Verbindung gebracht werden kann (B), zählt Johnstone (2017, S. 19–20) eine ganze Reihe von Möglichkeiten auf: Orte, Stile, Personen, Zeiten, Aktivitäten usw. Diese *models of action* (Agha 2003), so Johnstone weiter, schliessen einander nicht aus: So kann ein Register gleichzeitig auf einen Ort, einen Stil sowie eine Person verweisen. Bezüglich des Konstituenten C, demjenigen, der den Prozess des *enregisterments* überhaupt erst in Gange bringt, führt Johnstone (2017, S. 20–22) aus: Die gleiche sprachliche Form kann von verschiedenen Individuen in unterschiedlichen Zeiten auf unterschiedliche Art und Weise enkodiert werden. Nur eine solche Spezifizierung erlaubt, dass sich die indexikalischen Werte von sprachlichen Formen über die Zeit verän-

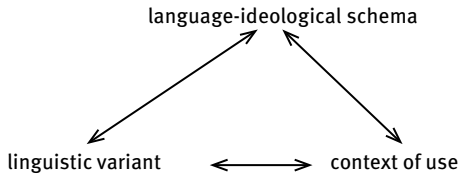


Abb. 6: Stellenwert der Sprachideologie im Kontext des *enregisterments* nach Johnstone (2017, S. 23)

dern können. Wichtig ist weiter die Konstituente D: ein Set von Ideen, das den Link zwischen A (einer Form) und B (einer Bedeutung) sinnvoll erscheinen lässt. Hier bringt Johnstone (2017, S. 22–23) den Aspekt der sprachgebundenen Ideologie ins Spiel (vgl. dazu auch die Ausführungen in Kap. 4.2.1): Sprachliche Varianten, so Johnstone, können nur vor dem Hintergrund kursierender Ideologien mit Bedeutungen verknüpft werden (vgl. Abb. 6). Vorliegend spielen z. B. Ideologien bezüglich der «Authentizität» von Sprache eine Rolle (vgl. Schiesser 2017): Häufig werden alte oder alt anmutende sprachliche Formen (d. h. etwa standardferne Formen) für «authentische» Dialektformen gehalten, was sie dahingehend qualifiziert, als «echte» Formen eines Dialekts enkodiert zu werden.

Und letztlich noch zu E, dem soziohistorischen Kontext, der ein Schema dazu vorgibt, welche möglichen Zeichen wie enkodiert werden sollen: Hier verweist Johnstone (2017, S. 25–26) bspw. auf die Adoleszenz, die als Zeitraum bezeichnet werden kann, in welchem besonders viele *enregisterment*-Aktivitäten getätigt werden; weiter nennt sie die soziale wie auch die geografische Mobilität, die ebenfalls einhergehen mit erhöhten *enregisterment*-Aktivitäten. Darüber hinaus thematisiert Johnstone (2017, S. 24–25) interaktionale Kontexte, die *enregisterment*-Prozesse befördern: So setzen solche Prozesse leichter ein, wenn es Sprecherinnen und Sprechern darum geht, einen *common ground* herzustellen; häufig geschehen *enregisterment*-Prozesse im Kontext von Narrationen bspw. bei der diskursiven Positionierung.

5.3 Zusammenfassung

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht die Frage, wie dialektale Varianten, die diskursiv metasprachlich verhandelt werden und damit gesellschaftlich bedeutsam sind, objektsprachlich Verwendung finden. Dies entspricht einem Forschungsinteresse, das derzeit auch die Variationslinguistik umtreibt, und das in diesem Kapitel behandelt wurde: Unlängst wird nämlich prominent diskutiert, wie mit dem Gebrauch sprachlicher Varianten gesellschaftliche Bedeutung

konstruiert wird («variation as social practice», Eckert 2000). Vertreten wird dabei ein prozessorientierter und konstruktivistischer Ansatz bezüglich der Beschreibung und Analyse sprachlicher Variation, der auch als *third-wave* der variationslinguistischen Soziolinguistik bezeichnet wird (Eckert 2012, S. 88). Zentral für eine solche Auffassung von sprachlicher Variation ist das Konzept der *Indexikalität*. Breit rezipiert werden in diesem Zusammenhang die von Silverstein (2003) vorgelegten *orders of indexicality*, die das derzeit vorherrschende Verständnis von Indexikalität als dynamische Grösse entsprechend geprägt haben (Eckert 2012, S. 94): Silverstein arbeitet darin heraus, dass Beziehungen zwischen sprachlichen Formen und ihrer Indexikalität auf unterschiedlichen Ebenen stabilisiert werden können. Johnstone et al. (2006, S. 82–83) verbinden die Konzeptualisierung Silversteins mit der Labovschen (1972) Unterscheidung zwischen *indicators*, *markers* und *stereotypes* und schlagen eine *first-*, *second-* und *third-order indexicality* vor, die je unterschiedliche Indexikalitätsstufen markieren, die ein sprachliches Element erreichen kann: Die gesellschaftliche Bewusstheit über ein sprachliches Phänomen nimmt dabei von der ersten zur dritten Indexikalitätsstufe zu. Während bei den eben referierten theoretischen Konzepten von eher linearen indexikalischen Prozessen ausgegangen wird, macht Eckert (2008) deutlich, dass man durchaus auch davon ausgehen kann, dass sich indexikalische Verweise zurückentwickeln bzw. sich in alle möglichen Richtungen verändern. Die indexikalischen Verweise, die ein Zeichen zu einem bestimmten Zeitpunkt auslösen kann, beschreibt sie in diesem Kontext darum als «indexical field». Zuletzt ist auch die Frage von Interesse, wie sprachliche Einheiten überhaupt zu ihrer sozialen Bedeutung kommen. Hierbei kann auf das Konzept des *enregisterment* (Agha 2003) zurückgegriffen werden, das den Prozess beschreibt «by which indexical links between individual signs and culturally-relevant categories are created» (Johnstone 2017, S. 15). Um nachvollziehbar zu machen, wie sprachliche Phänomene genau *enkodiert* (*enregistered*) werden, setzt Johnstone (2017, S. 17) fünf verschiedene Konstituenten dieses Prozesses an: Was wird enkodiert? Womit? Von wem? In Bezug worauf? Auf welcher Grundlage? Dabei streicht sie heraus, dass gewisse Umstände, bspw. gewisse situative oder gesellschaftliche Kontexte, Prozesse des *enregisterment* fördern, während andere sie benachteiligen.